

Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)
Band: 15 (1937-1938)
Heft: 5

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER
UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER
STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

XV. Jahrgang, Heft 5 — Oktober 1937

Preis der Einzelnummer Fr. —.50

Jahresabonnement Fr. 5.—

REDAKTION: Fritz Tschudi, Weinbergstraße 24, Zürich 1
VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

Lappalien

Das Wort Lappalie (Kleinigkeit, Nichtigkeit) kommt vom französischen la paille = der Strohalm. Der Franzose gebraucht es aber keineswegs nur wegwerfend. Wenn er ironisch meint: „une paille de cent francs“, so mag uns sein Tonfall wohl täuschen lassen, daß er von „lumpigen hundert Fränk-lein“ spricht; für die meisten ist das ein kleines Vermögen. Im übrigen will ich nur eine ethymologische Erklärung abgeben.

*

Laut einer Pressemeldung sollen mehrere hundert Bilder, die sich in der Gemäldegalerie von Philadelphia befinden, in nächster Zeit „bekleidet“ werden. Dieser Maßnahme liege ein unter dem Druck der mächtigsten Frauenorganisation zustande gekommener Beschluß des Stadtrates zugrunde, der angeordnet habe, daß alle wegen mangelhafter Bekleidung anstößigen Kunstwerke verhüllt werden müssen, bis das öffentliche Anstandsgefühl nicht mehr verletzt werden könne. Frage also, ob der Furor teutonicus gegen die „entartete“ Kunst auch in Amerika Furore zu machen beginnt oder ob wir es hier lediglich mit einem Greuelmärchen zu tun haben. Frage auch, ob etwa der entblößte David am Utoquai unter dem Drucke der hiesigen Frauenorganisation auf solch hohe Warte verbannt wurde. Fragezeichen.

*

Den Sommer über ist in der Zentralbibliothek ein Verzeichnis angeschlagen gewesen, das die aus dem Lesesaal entwendeten Bücher bekannt gab. Die nicht unbeträchtliche Anzahl gestohlener Werke war ohne eine einzige Ausnahme juristische Literatur, und es mutete einen geradezu als Ironie des Schicksals an, daß auch Hafters Lehrbuch über das Strafrecht auf diesem Index stand. Das rege Interesse, das man ihren Werken entgegengebracht hat, mag zwar für die Verfasser ehrend sein; diesen Rechtsbeflissenen möchten wir aber doch den heilsamen Rat geben, sich erst mit den fundamentalen Begriffen Mein und Dein eingehender auseinanderzusetzen, bevor sie die höhere Jurisprudenz in Angriff nehmen. Vergleiche Zürcher. Strafgesetzbuch §§ 168—171.

*

Der Literat. — Er ist Kettenraucher mit gelben Nikotinfingern und im Grunde genommen harmlos. Früher kam er auch in Berlin vor. Ernstliche Sorge bereitet er nur denen, von deren Geld er zehrt, und den Mädchen, denen er manchmal ein Blümchen bricht und manchmal das Herz sozusagen. Denn er ist ein Liebling der Frauen, mit träumerischen Augen und genialischen Allüren und nicht ohne sprachliches Talent. Das hat er überhaupt: Talent. In diesem und jenem. Und er läßt es schillern wie einen funkelnden, aber nicht eben kostbaren Stein. Zuweilen geht er mit umwölkter Stirne einher und spricht Zynismen, und es ficht ihn nicht an, dies auch in Damengesellschaft zu tun, o nein! Dann wiederum lächelt er ins Leere und macht eine Geste, und Frau Direktor findet — weil Frau Direktor eine schöne Seele und eine Bildung hat —, daß er dem „Auserwählten“ von Hodler gliche. Jetzt, denkt unsereiner, jetzt muß etwas Besonderes kommen, und hält schier den Atem an. Und richtig: er besäuft sich für zwei und tut wie ein Waldgott.

Anderntags wartet er im Alkoholfreien auf die Eingebung und die Unsterblichkeit.

BEGRÜSSUNG.

Vor einigen Tagen seid Ihr, Kommilitoninnen und Kommilitonen, durch den feierlichen Handschlag des Rektors in die Gemeinde der Zürcher Studenten aufgenommen worden. Wir heißen Euch namens der Studentenschaft der Universität Zürich und des Verbandes der Studierenden an der Eidg. Technischen Hochschule herzlich willkommen und hoffen, daß Ihr Euch bei uns wohl fühlen werdet.

Etliche von Euch, wir haben es wohl bemerkt, konnten sich eines leisen Lächelns nicht erwehren ob der schlichten Feierlichkeit dieses Augenblicks. Worüber oder wie immer Ihr auch gelächelt haben mögt, ob mit dem trügerischen Weltmannslächeln, das das Beben der Seele verbergen sollte, ob über die Schlichkeit oder über die Feierlichkeit der Stunde — seid Euch bewußt, daß Ihr von jetzt an Studenten seid. Ihr seid Mitglieder eines Standes geworden, der von jeher eine Sonderstellung genoß und dessen schönstes Privileg noch heute Freiheit heißt, zumal in unserem Land und Jugend. Es ist jene Freiheit des Denkens und Handelns, die zu Zucht und Maß verpflichtet. Was Ihr in dieser Freiheit an Gutem und Schlechtem säet, werdet Ihr doppelt und dreifach ernten, und erst die Ernte wird zeigen, wessen Saat Ihr Euch bedientet. Mag vielleicht auch manches gestreute Korn nicht immer in fette Erde fallen und zur Frucht reifen, mag dieser

oder jener Blitz- und Hagelschlag bald die ersten Wunden in Eueren Blust bringen, so laßt Euch nicht den Spaten aus den Händen schlagen. Es gibt für alle echte Jugend stets ein Dennoch!

Und auch daran denkt: Daß der Teufel nicht immer als Mephisto erscheint, mit dunklem Gewand und bösem Blick und Schwefelgestank. Viel eher zeigt er sich lieblich und hüllt sich in Seide und Düfte; denn oft ist der Satan ein Weibsbild. So kann denn auch diese goldene akademische Freiheit, wenn man sie zuchtlos genießt, zum Diabolus werden. Das will nicht heißen, daß Ihr nun stur und stumm über Präparaten und gelehrten Büchern hocken sollt und ob dem Durst Euerer Hirne das Herz vergessen müßt. Es ist an Euch, Euere Jugend zu leben; denn es steht Euch nicht wohl an, die fürwitzige und widersinnige Rolle des greisenhaften Jünglings zu spielen. Wir haben manchmal mit der Grausamkeit unserer Jahre das ungeschickte Gehaben jener Silberbärte belächelt, die noch als old grey men flotte Bursche

Polyball 20. November

spielen wollten. Laßt diese Greise Knaben spielen; aber frevelt nicht, indem Ihr jung seid ohne Jugend. Ihr habt aus dieser Studentenzeit manches in Euer Mannswerk hinüberzuretten, was Ihr im Fröhlichen und Ernsten nur einmal bauen könnt. Seid darum gute Baumeister und nützt die Zeit, damit Ihr einst in schöner Erinnerung und ohne Katzenjammer an Euere Jahre des Werdens zurückdenken könnt. Jenes Gebet Heinrich Heines, eines der herrlichsten, die je gesprochen worden, sprecht es täglich nach: „Ihr Götter, ich bitte euch nicht, mir die Jugend zu lassen; aber laßt mir die Tugenden der Jugend, den uneigennütigen Groll, die uneigennütige Träne!“

Und Ihr, ältere und älteste Semester, lächelt nicht über unsere Jüngsten, die noch voll gläubigen Staunens sind und voller Hoffnung. Ihr braucht sie nicht am Gängelband zu führen; aber helft ihnen, wenn sie Euch um Rat befragen, und helft ihnen mit gütigem Herzen und all Euerem Wissen. Die Redaktion.

GEDANKEN ZUR AKADEMISCHEN GEMEINSCHAFT.

Was ich hier schreibe, ist der Niederschlag von Erfahrungen und Überlegungen, die wohl manche Kommilitonen gemacht haben. Es ist somit nichts Neues, verdient aber in Erinnerung gebracht zu werden.

Wir suchen akademische Gemeinschaft; wir reden darüber, lesen davon im „Zürcher Student“; wir führen das (viel kritisierte) Du ein, veranstalten Ausflüge und Anlässe. Aber es will nicht recht gelingen; nur wenige machen mit. Viele kümmern sich gar nicht darum; sie haben „andere Interessen“ oder „Hemmungen“, wollen sich nicht vordrängen oder gar exponieren, „es liegt ihnen nicht“. Warum nicht? — (Mir lag es auch nicht, ich hatte Minderwertigkeitsgefühle, etwas für die akademische Gemeinschaft zu tun, bis ich endlich einsah, daß nur mein Ich im Wege war.)

Was soll die gesuchte akademische Gemeinschaft sein? Etwas Höheres, Besseres als Gemeinschaft schlechthin? Kommt der Zusatz „akademisch“ nicht nur daher, daß uns von unseren Eltern das Studium ermöglicht wird und wir aus diesem und anderen Gründen Studenten und nicht Arbeiter oder Büroangestellte sind? Bilden wir uns darum auf den Zusatz „akademisch“ nicht zu viel ein!

Was ist denn Gemeinschaft? Sie ist nicht ein Gefühl, sondern eine Tatsache, das Resultat aus einem gewissen Verhalten vieler einzelner.

Wozu Gemeinschaft? Ehrlicher: was nützt mir die Gemeinschaft? Eine positive Antwort wird es nur geben, wenn es sich um die gemeinsame Verteidigung gleicher Interessen Dritten gegenüber handelt. Hierin liegt wohl ein Teil der Existenzberechtigung unserer studentischen Organisation: Wahrung der Interessen der Studierenden gegenüber der Dozentenschaft usw. Der Hauptzweck der gesuchten akademischen Gemeinschaft ist aber ein ideeller: Zusammenhang unter den Studierenden. Was nützt mir eine solche Gemeinschaft? Sie kann mir doch nur soviel geben als alle Mitglieder zusammen beisteuern; wenn ich etwas gewinnen will, bin ich also darauf angewiesen, daß andere mehr beitragen, als sie zurückbekommen. Wir sind darum froh, wenn

wir ein paar „Dumme“ finden, die besonders viel für die Gemeinschaft tun. Aus demselben Grund ist es begreiflich, daß viele anderswo mehr zu gewinnen hoffen und sich darum hier nicht beteiligen. Eine solche Gemeinschaft unterscheidet sich nicht stark von irgendeinem Kegelklub, wo die Leute gemütlich beisammen sind, fröhliche Stunden verleben, Beziehungen anknüpfen und mehr oder weniger ihr Geltungsbedürfnis befriedigen können.

Das kann und darf uns Studenten nicht genügen. Wir sind nun einmal nicht irgendein geselliger Verein; wir tragen mehr Verantwortung. Wir brauchen darum mehr als ein paar Anlässe, Verkehr per Du und ein wenig Zusammengehörigkeitsgefühl; wir brauchen *L i e b e*, für unser Studium, unsere weiteren Aufgaben und vor allem für unsere Kommilitonen und Mitmenschen.

Diese Liebe äußert sich zunächst in kleinen Diensten am Kommilitonen; wir schieben ihm ein Löschblatt hin, wenn er das seine vergebens sucht, wir warten geduldig im Gedränge vor der Türe oder beim Testaterteilen, wir stellen im Seminar ein Buch, das ein anderer liegen lassen oder falsch eingereicht hat, an den richtigen Platz, wir arbeiten im Semester einige Stunden für die studentische Organisation usw. Es sind kleine Opfer, die wenig kosten und doch das Zusammenleben sehr erleichtern und verschönern. — Wir haben wieder viele neue Kommilitonen. Was dürfen sie von den älteren Semestern erwarten? Soll es für sie auch vier bis sechs Semester gehen, bis sie die Enttäuschungen über das Leben an der Uni überwunden, sich einigermaßen eingelebt haben und sich endlich auch etwas für einen weiteren Kreis von Kommilitonen interessieren und einsetzen? — Wir sitzen ja gerne zur Abwechslung in ein Kolleg, das uns eigentlich nichts angeht; sitzen wir einmal in eine Anfängervorlesung! Wir werden leicht junge Freunde finden, die uns für allerlei nützliche Winke dankbar sind; der eine weiß noch nicht, daß es eine Zentralstelle gibt, wo sie ist und was man dort alles kaufen kann; viele wissen lange nicht, daß die Studentenschaft im Stockargut an der Künstlergasse ein eigenes Heim mit Zeitschriftenlesesaal, Arbeitsräumen und einer freundlichen Sekretärin hat, die allerlei Auskünfte erteilt und bezahlte Arbeit vermittelt. Mancher ist dankbar für einen guten Rat, wie er seine

Vorlesungen zusammenstellen soll usw. Ich höre: dafür haben wir Anschläge, Studienpläne und offizielle Auskunftsorte. Ich antworte nur: wer es schon versucht hat, weiß, wie es Freude bereitet, einem jungen Kommilitonen das Einleben in unseren Universitätsbetrieb zu erleichtern. Wie persönliche Empfehlung ist persönlicher Rat unendlich viel wertvoller für Ratgeber und Ratsuchenden als irgendein Anschlag oder ein Auskunftsbüro! Unsere jungen Kommilitonen werden dann die nützlichen Winke auch viel besser an ihre Kameraden weitergeben können.

Die echte Liebe will aber dem Nebenmenschen nicht nur einige Freundlichkeiten erweisen, sondern sie will ihn auch verstehen. Wie mancher Kommilitone wälzt Probleme, kämpft, unterliegt seinen persönlichen Schwierigkeiten und ist unglücklich, nur weil er sich von niemanden verstanden weiß! Es ist leichter, an diesen Unglücklichen vorbeizugehen, sie vielleicht als Schwächlinge zu verurteilen, als ihr Vertrauen zu gewinnen,

Polyball 20. November

zu helfen. Du magst einen stärkeren Charakter haben, du weißt, welchen Weg du zu gehen hast. Dein Kommilitone ist vielleicht ein Schwächling, wankelmütig. Du meinst, er solle sich selber helfen; denn du habest ja auch deine Schwierigkeiten, mit denen du fertig werden müsstest. Bedenkst du auch, welchen verschiedenen Einflüssen du und er ausgesetzt seid und was hinter euch beiden liegt? Es ist möglich, daß du deinen Kommilitonen nicht sogleich verstehen wirst, auch wird er dir vielleicht nicht ohne weiteres Vertrauen schenken; das braucht Geduld und Zeit, unter Umständen sogar sehr viel Zeit. Wir haben aber heutzutage immer zu wenig Zeit; wir müssen dies tun und dürfen unter keinen Umständen jenes verpassen; wir sind furchtbar geschäftig — und sei es auch nur im Vergnügen. Sind wir auch sicher, daß das, wofür wir unsere Zeit verwenden, wirklich so wichtig ist, wie wir meinen? —

Hast du auch schon bei einem Menschen gespürt: der hat Zeit für mich, der versteht mich und bemüht sich ohne Hinter-

gedanken um mein Wohl, zu dem habe ich volles Vertrauen, und du warst gelöst, entspannt, glücklich? War das nicht viel wichtiger als so vieles andere, für ihn und für dich? (Vielleicht hat dich dieser Mensch später enttäuscht, als er wieder seinen eigenen Interessen nachging. Das mag dich verbittert haben. — Wie manchen hast du selbst schon so enttäuscht?)

Nun kommt der Einwand: wenn ich solche selbstlose Liebe übe, komme ich im Leben zu kurz; darum überlasse ich das den Idealisten. — Frage Menschen, die dir und anderen gegenüber Liebe üben, ob sie den Eindruck haben, zu kurz zu kommen, ob sie nicht viel mehr Freude, neue Kraft und Liebe empfangen haben und ob das nicht viel bedeutender ist, als was an anderen Gütern verlorengelht!

Wo reine Liebe die Beziehungen zwischen den Menschen beseelt, da ist die „Gemeinschaft“ nicht mehr bloß ein Ziel oder ein Problem, sondern Tatsache. Die Liebe jedes einzelnen führt uns am einfachsten und schnellsten zur gesuchten akademischen Gemeinschaft.

B. Zingg, iur.

ALBERT HEIM †

geb. 12. April 1849 — gest. 31. August 1937.

Wir jungen Schweizer Geologen haben Albert Heim nicht mehr in dem Maße und in dem Sinne kennen dürfen wie die Generation vor uns; denn lange bevor wir unser Studium an der Hochschule aufnahmen, hatte sich Albert Heim von seinem Lehramte zurückgezogen in sein stilles, im Grünen verborgenes Holzhäuschen am Zürichberg, und nur ganz selten stieg er in späten Tagen von dort in unsere geschäftige Welt hinunter. Seit ich als kleiner Bub zum ersten Male Albert Heim am Berge spazieren sah, ist er für mich derselbe geblieben: Der alte Mann mit den gütig blitzenden Augen, dem schönen weißen Bart, dem energischen Schritt und den mit ihm untrennbar verbundenen schwarzen Neufundländerhunden; und wie mir schon damals dieser Mann und der Ton, in welchem mir mein Vater erklärte: „Das isch-t-jetzt de Profässer Heim“, unwillkürlich eine tiefe Ehrfurcht einflößte, so habe ich auch später jedesmal, wenn ich direkt oder indirekt mit Albert Heim in Berührung kam, die

Gewalt seiner außergewöhnlichen Persönlichkeit gespürt und verehrt.

Dies war wohl nie so sehr der Fall, wie zur Zeit meiner Assistententätigkeit an der ETH. Albert Heim war Mitglied ungezählter wissenschaftlicher Vereinigungen, deren Publikationen er an die Institute unserer Hochschule weitergab. Zwei- bis dreimal im Jahr holten wir einen Handwagen mit Zeitschriften und Büchern in seinem Hause ab. Er hatte das meiste eingehend durchgesehen und mit Bleistift seine temperamentvollen Bemerkungen an den Rand geschrieben, oft auch sein Urteil kurz am Schlusse zusammengefaßt. Dieses Urteil war oft scharf, fast verletzend; aber immer war es klar und eindeutig. Und wenn der Autor etwa versucht hatte, eine ihm unklare Sache mit einem schönen Satzgebilde zu verschleiern, er ließ sich nicht hinters Licht führen, strich den Paragraphen an und vermerkte seine Auffassung dieser Art wissenschaftlicher Arbeit deutlich genug am Rand. Albert Heim hat bis in die letzte Zeit noch eine ungeheure Menge gelesen — und sorgfältig gelesen; wir Assistenten bewunderten im stillen diese unbeugsame Energie und — wenn wir uns auch über manche der Marginalien köstlich amüsierten — das unabhängige, klare Urteil, welches aus ihnen sprach.

Nur ganz selten kam Albert Heim noch persönlich ins Geologische Institut, dessen Einrichtung und ausgedehnte Sammlungen größtenteils sein Verdienst sind; er kam vor allem dann, wenn an einem neuen Relief gearbeitet wurde. Seinen Anregungen zu folgen, war ein Vergnügen; sie trafen — wie seine Randbemerkungen auch! — stets das Wesentliche, sei es nun Form oder Farbe. Albert Heim hat manches Relief modelliert; unerreicht in Form und Bemalung wird sein großes Modell der Säntisgruppe bleiben. Eine ganze Schule schweizerischer Reliefkünstler ist ihm gefolgt.

In der graphischen Darstellung des Geschauten ist Albert Heim unter uns Geologen unerreicht geblieben; ebenso sehr wie seine Feldskizzen bewundern wir die Technik, mit der er die verschiedenen Reproduktionsarten selber beherrschte.

Die geologische Wissenschaft hat im Verlaufe der letzten ca. 60 Jahre ungeheure Fortschritte gemacht; Albert Heim nimmt

in dieser Entwicklung eine hervorragende Stellung ein, auf die wir stolz sind. Seine Forderung, zuerst zu beobachten und dann das Gesehene wahrheitsgetreu in der Skizze festzuhalten, hat überhaupt erst vermocht, die Grundlagen der geologischen Zusammenhänge der Alpen aufzuklären, wenn es dabei auch oft nicht der Beobachter war, welcher die großen Zusammenhänge zuerst erkannte. Albert Heim entstammte einer weit zurückliegenden Zeit geologischer Erkenntnis, der Zeit Eschers und Studers, in der von großen Überschiebungstheorien noch nichts bekannt war. Aber man konnte beobachten und zeichnen in diesen Zeiten! 1878 erschienen Heims „Untersuchungen über den Mechanismus der Gebirgsbildung...“ (Theorie der Glarner Doppelfalte), 1855 das „Handbuch der Gletscherkunde“ und das geologische Blatt XIV der Dufourkarte 1 : 100 000, 1891 die „Geologie der Alpen zwischen Reuß und Rhein“, 1894 die geologische Karte der Schweiz 1 : 500 000 (zusammen mit C. Schmidt), 1905 die „Geologie des Säntisgebirges“, 1910 die geologische Karte der Glarner Alpen 1 : 50 000 (zusammen mit J. Oberholzer) usw. Der Theorie der großen Überschiebungen, die erstmals von Bertrand, der die in Frage stehenden Gebiete nur auf Grund der Darstellung von Albert Heim kannte, zur Diskussion gestellt wurde, stand dieser zuerst ablehnend gegenüber. Dann erkannte er ihre Richtigkeit, unterbaute sie mit neuen Beobachtungen und verhalf ihr so zum Siege. Nachdem Albert Heim von 1873 bis 1911 als Dozent an der ETH — von 1875 an auch an der Universität Zürich —, gelehrt hatte, widmete er in den folgenden Jahren seine Zeit einem Werke, das seine eigenen Beobach-

ZÜRICH

Versicherungen:
Unfall, Haftpflicht
Kasko, Baugarantie
Einbruch - Diebstahl

Unfall

„Zürich“ Allgemeine Unfall- und Haftpflicht-Versicherungs-Aktiengesellschaft in Zürich

tungen und die seiner Schüler und Kollegen in einer glanzvollen Synthese zusammenfaßte. Die „Geologie der Schweiz“ (1916 bis 1922, 3 Bde.), in Inhalt und Darstellung gleich vollkommen, wird noch lange Zeit so unerreicht dastehen, wie sie heute ihre zentrale Stellung in der Masse geologischer Publikationen einnimmt.

Wieviel Albert Heim seinen Studenten bedeutete, fühlen wir Jungen heute, wenn die „Alten“ unter sich und mit uns über ihren „Vater Heim“ sprachen; Welch allgemein anerkannte Stellung er in der Welt einnahm, spüren wir, wenn weit weg von der Heimat fremde Menschen den jungen Schweizer Geologen zuerst nach Albert Heim fragen. Und wir Jungen sind dankbar, daß wir Albert Heim noch kennen durften, als alten Mann, der seine Lebensaufgabe — und mehr als nur diese — erfüllt hat, und dem man dank seiner menschlichen und wissenschaftlichen Vorzüge, wo immer er ging, mit tiefer Ehrfurcht entgegentrat.

Unvergeßlich bleibt mir mein letzter Besuch in seinem kleinen Chalet am Zürichberg; ich sah all die Arbeit, die vor ihm lag, Zeitschriften, Briefe, Bücher, und mit einem Hinweis darauf wollte ich mich rücksichtsvoll sobald als möglich verabschieden. Doch er hielt mich mit Worten zurück, die nur jemand sprechen kann, der mit seinem Leben und dessen Erfüllung zufrieden ist: „Nein, nein; jetzt wollen wir noch ein Stündchen miteinander über alles mögliche plaudern. Sie halten mich gewiß nicht auf. Die Arbeit — es ist doch zuviel, um in meinem Leben noch damit fertig zu werden! Und dann macht ein Stündchen mehr oder weniger gewiß nicht mehr viel aus . . .“

Dr. Hans Boesch, Mosul (Irak).

DER KOPENHAGENER MATURITÄTSTRAUM.

So oft ich das schöne Brahmslied singe: „Oh, wüßt ich doch den Weg zurück, den Weg ins liebe Kinderland“, denke ich, ich wollte, er führte mich nach Kopenhagen, wo alle Jugend in Ruhe und mit Wohlwollen erzogen wird, wie es das Recht des Kindes ist. Vor allem möchte ich nur dort Abitur machen. Nicht als ob das in Kopenhagen eine leichte Prüfung wäre. Muß man doch schriftlich fünf Tage lang, mündlich einundzwanzig Tage über elf Gegenstände Auskunft erteilen! Man weiß zwar dabei,

Die hiesigen Buchhandlungen halten sich den Herren Studierenden der Zürcher Hochschulen zur Deckung ihres Bedarfs an

Büchern

angelegentlichst empfohlen. Gegen Ausweis wird auf dem Einkauf für den eigenen Gebrauch die vereinbarte Vergünstigung gewährt.

Der Buchhändlerverein Zürich.

Kollegienhefte

Lose-Blätter-Kollegbücher,
Schreib- und Zeichenutensilien
Füllfederhalter

Papeterie **Wanner** Buchbinderei
W. Münch's Nachf.

Seilergraben 37 Ecke Mühlegasse
Rabatt für Studierende

Zum 5 Uhr-Tee

im heimeligen
**Konditorei-
Tea Room**
W. Schäfer
Kirchgasse 6



Bestellungen werden prompt und sorgfältig ins Haus geliefert. Tel. 25.822

Unsere Maßanzüge

sind elegant geschnitten,
vorbildlich ausgeführt und
im Preise mäßig gehalten.

Bucher & Hesse

Tailors, ZÜRICH 1, St. Peter-
straße 18 (Astoriahaus)
Telephon 31.576

DICKSON

real English style
och

freres-Dksport A.G. Nachf.
Bahnhofstrasse 56 · Zürich

KULTIVIERTER

Gesellschaftstanz + Step-Tanz + Gymnastik

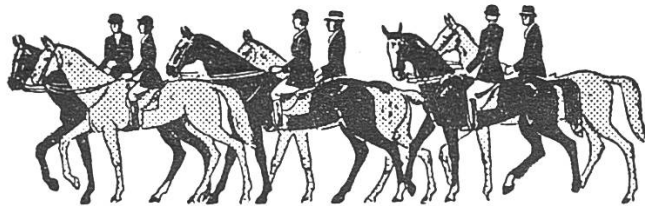
SCHULE **Mohr-Macciacchini** KREUZSTR. 4 • TEL. 29.398

Farbbänder für Schreibmaschinen aller Systeme
aus Baumwolle und Seide
Erhältlich in guten Fachgeschäften
F. Lauener, vorm. M. Steiger-Dieziker & Co. **Zürich 6**
Schweiz. Farbbandfabrik

G. MOSER + Schulheftfabrik

vorm. A. STÖCKLI Ringbücher, Einlageblätter, Klemm- und
HIRSCHENGRABEN 3 Ablegemappen, Kolleghefte, Blocks etc.

O. REINHARD, COIFFEUR
DAMEN - Universitätstraße 21 - HERREN
Tel. 44.866



Reitinstitut **MANESSE** *Tattersall*

OSKAR BÜRCHLER, HAUPTMANN d. KAVALLERIE
ZÜRICH 3, AUSTRASSE 40, TELEFON 56.470

**Erstklassiger
Reitunterricht**
an Anfänger und Fort-
geschrittene.

Gründl. Vorbereitung
auf Rekr.- und Cadre-
Schulen. Reiten in der
Manege u. Ausritte ins
Gelände.

Sehr schöne Pensionsstallungen für über 30 Pferde.

Bescheidene Preise.

Für Studierende und Schüler Vorzugspreise.

RESTAURANT FLÜHGASSE

Selbstgepflegte Weine. Jeden Samstag und Sonntag selbstgebackene
Wähen und Bauernbrot. Höflich empfiehlt sich HCH. UNHOLZ

Ingo **Zollinger** *Brillen- u. Photo-Spezialgeschäft*
Universitätstraße 33 Zürich 6

daß man kaum durchfallen kann, weil die schlechten Schüler schon in früheren Jahren abgeschoben worden sind, man wird von den Lehrern, die aufgeregter sind als man selbst, mit jener Schonung behandelt, die einem Rekonvaleszenten zukommt, aber immerhin: man steht doch vor der ersten größeren Aufgabe des Lebens, man hat sich zu bewähren, und zwar vor unzähligen Augen, denn in diesen Tagen sind die Abiturienten die Kinder der ganzen Stadt.

So atmet man befreit auf, wenn das Examen vorüber ist, und freut sich auf den nächsten Tag, den Tag, der einem die „Reife“ bringt. Schon am Morgen zieht der Junge seinen ersten Smoking an, das Mädchen ein schneeweißes Kleid, und dann setzen sie sich das wichtigste Requisit auf: die Studentenkappe in den dänischen Farben, weiß mit rotem Rand, mit einem Silberkreuz geschmückt. Diese Kappe ist es, die sie alle zu einer

Polyball 20. November

Gemeinschaft verbindet. Mit Ungeduld warten sie, bis die Rathausglocke zwölf Uhr schlägt. In diesem Augenblick dürfen sie nämlich vor den Rektor treten, der ihnen eine väterliche, sich-tende, rückblickende und vorschauende Abschiedsrede hält und ihnen ihr Reifezeugnis überreicht. Mit seinem letzten Wort ist das Tor zur Welt für sie gesprengt, und sie dürfen auf die Straße, die heute ihnen gehört. Zur Vorbereitung ihres Triumphes haben schon am Morgen die Zeitungen Bilder ganzer Klassen oder einzelner Schüler mit der Studentenkappe gebracht, die Stadt hat Fest- und Flaggenschmuck angelegt, alle Blumengeschäfte sind voll von Arrangements mit flatternden weiß-roten Bändern, auf denen „Vivat Academia“ steht.

Sie treten hinaus; vor jeder Schule, sei es eine staatliche, eine kommunale oder eine private, sei es eine Knaben-, eine Mädchen- oder eine Koeduktionsschule, steht ein blumengeschmückter Pferdewagen, am liebsten mit vier Pferden bespannt. Den besteigt die ganze Klasse, und nun geht es los. Jubelnd, singend, trommelnd, pfeifend fährt man durch die ganze

Stadt. Ein wunderbar-unharmonischer Lärm erfüllt die Straßen. Während der eine Wagen ernst die Nationalhymne erklingen läßt, singt der andere das „Gaudeamus igitur“ oder ein alt-dänisches Volkslied, der dritte gar einen modernen Jazzschlager. Ein Lied aber kommt bei allen dran, das siegesfreudige Jugendlied: „Unser Kompaß steht fein.“ Und an diesem Tage tut er das ja auch, denn wo sie vorüberkommen, entsteht ein unerhört fröhlicher Trubel. Man winkt ihnen, man lacht sie an, man wirft ihnen Blumen zu, Scherzworte fliegen hin und her. Hier herrscht einmal Gleichheit. Man ist nicht reich und nicht arm, nicht die Tochter des Ministers und nicht der Sohn des Straßenkehrers, man ist ein Kopenhagener Student und fährt in blumenbekränztem Wagen nach Kongens Nytorv, von einer unübersehbaren Menschenmenge freudig gefolgt. Ist man in der Ströget, der großen Geschäftsstraße, so beginnt dort erst recht ein Märchen von Andersen. Das Geld hat da nämlich seinen Wert verloren, nichts kann man kaufen, alles bekommt man geschenkt. Das berühmteste Warenhaus steht mit ungeheuren Konfektschachteln zum Empfange der jungen Geistessieger bereit, ein anderes stellt Tausende von Luftballons zur Verfügung, im dritten darf man so viel Eis essen als man sich sein Lebtag gewünscht hat.

Endlich ist man am Ziel: Kongens Nytorv. Hier wird traditionstreu ein altes Rituale durchgeführt. Da steht nämlich das Denkmal eines Königs. Ich weiß nicht, welcher er ist; sagen wir, es wäre Christian VI. Diesem gilt der Besuch. Jede Klasse faßt sich nämlich an den Händen und tanzt zweimal um den König herum, „Hurra“ rufend. Die Kinder behaupten, der König pflege bei dieser Gelegenheit zu schmunzeln. Das kann ganz gut sein, es ist ja auch der einzige Tag im Jahr, an welchem das alte Denkmal zu neuem Leben erwacht.

Der Besuch beim König ist durchaus nicht der letzte. Jetzt nämlich fährt man weiter, um die Eltern aller Kameraden zu besuchen, sich von diesen beglückwünschen, bewirten zu lassen und sich durch Lärm, heiteres Harmonikaspielen und Gesang zu revanchieren. Von ein Uhr mittags bis sieben Uhr abends dauert diese Besuchstournee, und es ist zu befürchten, daß mancher Junge und vielleicht sogar manches Mädchen um diese

Zeit nicht mehr ganz nüchtern ist. Aber ein Kopenhagener Kind ist wohlgezogen genug, um auch in diesem Zustand Haltung zu bewahren.

Standfestigkeit ist aber auch dringend notwendig, denn nun beginnt erst das eigentliche Fest. Man fährt nach Skodsborg, dem großen Sommerhotel auf dem Wege zwischen Kopenhagen und Helsingör. Total heiser, aber mit einem letzten „Hurra“ treten die jungen Menschen in den festlich geschmückten großen Saal und essen, sofern sie noch können, ein herrliches Diner. Auf ihre vollkommene Stimmlosigkeit ist man vorbereitet, sie haben ja sechs Stunden gesungen, geschrien und gegröhlt. Deshalb steht vor jedem Gedeck eine Trompete aus Papier, die dazu dienen soll, sich zu verständigen, wenn die Stimme versagt. Bei diesem Festmahl wird allgemeine Bruderschaft getrunken und dann bis zur völligen Erschöpfung getanzt. Erst um vier Uhr morgens, wenn der Frühsommertag so schön und frisch begonnen hat, wie er dort im Norden zu beginnen pflegt, verläßt man Skodsborg. Wer noch nicht ganz erledigt ist, geht zu Fuß nach Kopenhagen, sofern er es nicht vorzieht, im Oresund zu baden. Dort holt er sich Mut und Kraft zu neuen Leistungen; denn noch steht ein wichtiger Programmpunkt aus. Für die jungen Studenten wird nämlich in den Häusern ihrer Lehrer ein herrliches heißes Morgenfrühstück bereit gehalten. Man erzählt sich, es gäbe Studenten, die an diesem Tage elfmal frühstücken.

Um acht Uhr morgens aber muß alles zu Ende sein. Da gilt es nämlich pünktlich auf der Langelinie promenieren, um seine neue Würde und seine neue Kappe den wenigen zu zeigen, die sie zufälligerweise gestern noch nicht gesehen haben. Wenn es ganz richtig zuginge, müßte man um neun Uhr wieder zu Hause sein. Aber es geht die Sage, es gäbe Jugendliche, die erst um zwölf Uhr mittags ins Elternhaus zurückkehren: sie haben volle vierundzwanzig Stunden gebraucht, um ihr Reifezeugnis abzuholen. Dann ist der schönste Tag vorbei: Der Kopenhagener Maturitätstraum ist ausgeträumt. Was macht es dem neuen Studenten da aus, daß er blaß und stimmlos tagelang wie erschlagen auf dem Sofa liegt. So wird er nie wieder gefeiert

werden, nicht, wenn er den Doktor macht, nicht, wenn er sein Amt antritt, nicht einmal, wenn er den Nobelpreis bekommen sollte.

Dr. phil. Eugénie Schwarzwald.

BESUCH IM SCHWEIZERISCHEN FLUGLAGER.

Am 5. Juni dieses Jahres wurde in Grenchen das erste schweizerische Motorfluglager eröffnet. Die Gründung dieses Lagers darf als erster Erfolg einer gemeinnützigen Gesellschaft angesehen werden, die sich zum Ziel gesetzt hat, dem Sportfliegen in der Schweiz neuen Auftrieb zu verschaffen. Nach einvierteljährigem Flugbetrieb ist festzuhalten, daß die Initianten in der Annahme nicht fehlgingen, daß nicht fehlende Flugbegeisterung, wohl aber die hohen Kosten und die mangelnde Gelegenheit es waren, die verhindert hatten, daß das Sportfliegen in unserem Lande mit der Entwicklung in den Nachbarstaaten nicht Schritt hielt. Die Flugschule Grenchen hat diesem Übelstande nun abgeholfen und steht externen wie internen Schülern während des ganzen Jahres zum Eintritt offen. Die Möglichkeit, das Fliegen als externer Schüler sozusagen „übers Weekend“ lernen zu können, dürfte wohl vor allem bei jenen Interessenten Beachtung finden, denen die geschäftliche Inanspruchnahme nicht gestattet, sich für ein bis zwei Wochen Flugferien im neuen Fliegerheim anzusiedeln, und die deshalb einfach während der Freizeit ein- oder zweimal pro Woche ihre „Stunden“ nehmen. Besser und zweckentsprechender ist es selbstverständlich, sich die nötigen Kenntnisse in 8- bis 14tägigen Flugferien anzueignen. Zu diesem Zwecke wurde anschließend an die Hangars in der „Witi“ eine kleine Flugkaserne errichtet, in der etwa 20 Schüler Aufnahme finden können. Das kleine, in modernstem „Herbergen“-Stil erstellte Gebäude enthält zwei geräumige Schlafräume mit anschließenden Dusch- und Waschplätzen. Die helle, gemütliche „Stube“ dient gleichzeitig als Theoriezimmer; denn Fliegen bedeutet nicht nur unbeschwertes „in der Luft herumgondeln“, sondern es erfordert auch gut „sitzende“ theoretische Kenntnis von allerlei Dingen, die die Voraussetzungen bilden zur sichern Beherrschung einer Luftkutsche. Last not least muß auch die praktisch eingerichtete

Küche erwähnt werden, denn wo Körper und Geist täglich so stark beansprucht werden, darf auch das leibliche Wohl nicht zu kurz kommen.

Dem praktischen Flugbetrieb, der unter der bewährten Leitung der beiden bekannten Militärpiloten Knab und Scherrer vor sich geht, stehen 4 D.-H.-Noth- und 2 A.-C.-4-Maschinen zur Verfügung. Also Apparate, die sich durch ihre „Vrillensicherheit“ für angehende Flieger besonders geeignet erwiesen haben. Die hervorragende Schulung und das ausgezeichnete Flugmaterial lassen es denn auch als Selbstverständlichkeit erscheinen, die Schüler schon nach wenigen Stunden mit Ruhe und Sicherheit ihre Alleintrainingsflüge absolvieren zu sehen. Seit Eröffnung des Lagers, also in knapp viermonatiger Tätigkeit, konnte das Eidg. Luftamt bereits 30 Brevets an frischgebackene Piloten der Flugkurse ausstellen.

Wenn heute in Grenchen 70 Schüler im Training stehen, ist das ein Erfolg, der die Initianten bestärken muß, gleichartige Lager und Kurse sukzessive in der ganzen Schweiz zu eröffnen. Dann erst wird die Zeit gekommen sein, daß das Luftamt in Bern nicht mehr wie bis anhin jährlich nur etwa 50 Brevets erteilen muß, sondern es werden aus diesen Kursen Hunderte von begeisterten Fliegern hervorgehen. Und heißt heute noch die Parole: „Fliegen, der schweizerische Volkssport“, werden wir morgen sagen: Das Flugzeug, das (rentabelste) Verkehrsmittel.

Noch etwas darf nicht unerwähnt bleiben: Einen derartigen Aufschwung des zivilen Flugwesens ist auch für unsere militärische Landesverteidigung von hoher Bedeutung. Wir stehen in einer Aera der Festigung unserer Wehrkraft. Und gerade unsere Flugwaffe wird heute besonders gefördert, weil die Erfahrungen gezeigt haben, daß eine gut ausgerüstete und ausgebildete Militäraviatik zu den stärksten Stützen einer wirksamen Landesverteidigung gehört. Versteht es sich da nicht von selbst, daß einem gut entwickelten Zivilflugwesen in unserem Land eine eminente Bedeutung zukommen muß? Denn der geübte Zivilpilot wird im Kriegsfall ohne lange, kostspielige Vorbereitung als Ersatzflieger seinen Mann zu stellen wissen.

Hans Rolf Enderli, iur.

DIE 7. JEUX UNIVERSITAIRES — STUDENTEN-OLYMPIADE IN PARIS.

Unter dem Zeichen von Colombes.

1924. Olympische Spiele. — 1937. Weltstudenten-Spiele, und damit eine der schönsten Sportveranstaltungen der abgelaufenen Saison. Nach 13 Jahren flattern von neuem die Fahnen der Sportstaaten der Welt, 25 an der Zahl, vor den Augen einer sportbegeisterten Menge. Ihr Anblick ist ein Symbol, eine Hoffnung: Die Nationen vereinigt durch den Sport. Tausend Studenten defilieren vor der blauen Fahne am ex-olympischen Mast, der Fahne der internationalen Studentenvereinigung. Bald werden sie in blutlosem, friedlichem Krieg um den Sieg kämpfen und zeigen, daß es auch ohne Maschinengewehre, Fliegerbomben und Giftgas geht.

Ungeachtet der Wirtschaftsnot und der politischen Weltanschauung der Nationen feiert die Wissenschaft auf allen Gebieten zauberhafte Triumphe. Die geistige Entwicklung der Menschheit hat sich eine Heerstraße des Fortschritts gebahnt, auf der die Erfindungen und Entdeckungen der letzten Jahrzehnte gleichsam die Wegweiser zu einem weiteren, kaum begrenzten Aufstieg sind. Die neuzeitliche Kultur ist aber nicht allein durch den ungeheuren geistigen Fortschritt des Menschengeschlechts gekennzeichnet, sie trägt auch den Stempel ihrer körperlichen Wiedergeburt, die in der modernen Sportbewegung ihren überwältigenden Ausdruck findet.

Der Sport in seinen mannigfachen Betätigungsformen ist kaum mehr aus dem Bilde des täglichen Lebens wegzudenken, denn die ganze Weltjugend steht in seinem Lager. Freilich wird von Leuten, die ihm fremd oder gar feindlich gegenüberstehen, der Sinn der Sportbewegung, die ja die körperliche Ertüchtigung und Gesundung des Menschen bezweckt, nicht erkannt und mit Rekordwahnsinn sowie äußerlichem Rekordtamtam verwechselt. Wenn die „Maschine Mensch“, auf sich selbst gestellt, zu Lande, im Wasser oder in der Luft fabelhafte Leistungen vollbringt, so können wir diesen Rekorden wohl Bewunderung zollen, sie aber nicht als das Ziel des Kulturfaktors Sport hinstellen. Ebenso ist der Massenaufmarsch der Zuschauer bei populären Veranstaltungen nur eine glänzende Außenfassade des Sports, dessen wirkliche Repräsentanten jene Millionen und aber Millionen bilden, die auf der ganzen Erde ihm als namenlose Jünger treue Gefolgschaft leisten.

Unsere Hochschulen müssen Burgen für Leibesübungen sein.

Der Student muß Sport treiben. Das ist eine Tatsache, über die es kein Wort zu verlieren gibt. Leider, leider aber zeigte das kleine Häuflein unserer schweizerischen Repräsentation, daß dieser Grundsatz noch lange nicht Allgemeingut in unseren akademischen Kreisen

geworden ist. Immer wieder trägt überspitzter Intellektualismus die Oberhand über eine gesunde Leibesübung davon. In einer Zeit, in der die Leibesübungen schon längst die allerbreitesten Schichten erfaßt haben, muß sie sich — oft unendlich mühsam — die Anerkennung an den Hochschulen erst noch erstreiten.

Der Gedanke der Universalität der Sporttreibenden ist kein leerer Wahn! Allein das Weltheer der Fußballer wird auf fünfundzwanzig Millionen Aktive geschätzt. Aber auch die anderen Rasenspiele, wie Rugby, Hockey, Handball, Baseball, dann Tennis, Leichtathletik, Radfahren und Boxen stellen ebenfalls Millionenheere ins Feld. Kaum abzuschätzen ist jedoch die Zahl derer, die der Touristik, dem Wasser- und Wintersport huldigen.

Die Rückkehr zur Natur, die der Sport in seiner mannigfachen Ausübung bietet, ist für die körperliche Ertüchtigung der Menschheit von eminenter Bedeutung. Sie beinhaltet keineswegs eine Kulturentartung, sie stellt vielmehr die lebendige Wahrheit des antiken Weisheitssatzes: „Mens sana in corpore sano“ dar. Der geistige

Polyball 20. November

Fortschritt der Menschheit wird keineswegs durch das Wachsen der neuzeitlichen Sportbewegung gehemmt werden. Im Gegenteil, er wird durch die Erziehung eines starken und gesunden Geschlechtes nur Förderung und Rückhalt finden. Die epochalen Errungenschaften der Medizin und die umwälzenden Erkenntnisse der Hygiene sind für die Menschheit sicher von ungeheurer Bedeutung, aber ein Gesundbrunnen, aus dem ein ewiger Jugendquell dringt, ist der Sport. Licht, Wasser und Luft sind in seinem Reiche heilkräftige Medizin, die ihren Jüngern in verschwenderischer Fülle zur Verfügung steht und ihr Leben daseinsfroher gestaltet.

Schwer lastet die wirtschaftliche Not der Zeit auf allen Nationen der Erde und färbt ihnen den Alltag düsterer, als er ohnehin schon ist. Ein Lichtblick in diesem Allerweltsgejammer ist der Sport, der bereits im fernsten Erdenwinkel seinen sieghaften Einzug gefeiert hat. Wer sich ihm in seinen Muße- und Erholungsstunden widmet, begeht ein gutes Werk an sich selbst, denn diese einst so verfehnte Sünde wider den Geist hat sich zu einem Gesundbrunnen der Menschheit gewandelt.

D. R.

VOM STUDENTENHEIM AN DER E.T.H.

Dem Jahresbericht der Genossenschaft Studentenheim an der E.T.H. für das Geschäftsjahr vom 1. April 1936 bis 31. März 1937 muß leider entnommen werden, daß das Studentenheim in wirtschaftlicher Hinsicht eine wenig günstige Zeit durchlaufen hat. Die Betriebsrechnung der Genossenschaft schloß bei Fr. 27,602.83 Einnahmen und Fr. 26,750.81 Ausgaben mit einem Vorschlag von nur Fr. 852.02 ab. Dabei konnte dieser Vorschlag nur erreicht werden, indem die bisherigen gut bemessenen Rücklagen für Unterhalt und Erneuerung von Gebäude und Mobiliar etwas herabgesetzt wurden.

Die Einnahmen aus dem Wirtschaftsbetrieb, der vom Schweiz. Verband Volksdienst geführt wird, belaufen sich auf Fr. 372,439.80 gegenüber Fr. 410,992.42 im Vorjahre, d. h. sie sind um 9% zurückgegangen. Die Frequenzabnahme beträgt ebenfalls 9%. Die Ausgaben des Wirtschaftsbetriebes betragen Fr. 359,955.94, so daß der Gewinnsaldo zu Gunsten der Genossenschaft sich nur noch auf Fr. 12,483.86 beläuft, gegenüber Fr. 27,497.19 im Vorjahre. Der Rohgewinn aus dem Wirtschaftsbetrieb ist somit um mehr als die Hälfte, oder von 6,7% auf 3,5% der Einnahmen gesunken. Die Ursachen des kleinen Reingewinnes aus dem Wirtschaftsbetrieb im verlaufenen Geschäftsjahr sind vor allem auf die starke Erhöhung der Lebensmittelpreise, denen eine entsprechende Erhöhung der im Studentenheim verkauften Speisen nicht folgen konnte und durfte, zurückzuführen. Der am ungünstigen Rechnungsergebnis ebenfalls beteiligte Rückgang der Frequenz ist zweifellos nicht nur die Folge sowohl eines kleinen Frequenzrückganges bei der Zahl der Studierenden der E.T.H., sondern vor allem der Eröffnung verschiedener neuer Restaurants im Zentrum der Stadt Zürich.

Die Generalversammlung der Genossenschaft beschloß am 12. Juli d. J., für das Geschäftsjahr 1936/37 auf die Genossenschaftsanteile angesichts des ungünstigen Ergebnisses der Jahresrechnung keine Dividende zu entrichten.

Auf den Beginn des neuen Betriebsjahres, d. h. auf 1. April 1937, wurden, nachdem das diesbezügliche eidg. Verbot betreffend Erhöhung der Preise in Restaurants und Pensionen weggefallen war, die Preise für die festen Menus je um 10 Rappen heraufgesetzt. Die Tagesplatte kostet somit jetzt 70 Rappen, und die beiden andern Menus Fr. 1.20 und Fr. 1.60. Ähnliche Preisaufschläge wurden auch für die Getränke und die Speisen à la carte eingeführt. Das Studentenheim steht mit dieser Maßnahme nicht vereinzelt da, indem Preisaufschläge von mindestens gleicher Höhe fast in allen großen Restaurationsbetrieben Zürichs eingeführt wurden.

Die trotz des kleinen Frequenzrückganges immer noch sehr große Besucherzahl des Studentenheimes — im Berichtsjahr 1936/37

Huguenin Zürich

IMBISS-BAR, LIGHT LUNCH IM PARTERRE FR. 3.—

ZÜRISTUBE

Säle für gesellschaftl. Zusammenkünfte

Restaurant Prix fixe

A la Carte

Spezialhaus
für Präzisions-Uhren
und Bijouterie
zu vorteilhaften Preisen

Gewissenhafte Reparaturen

Amstutz - Eugster

Uhrmacher Goldschmied

Weinbergstraße 15, b. Kino Capitol

Schreibmaschinen Portable neu, Fr. 140.-

Büromöbel alle genormt, billig

G. Meier, Stampfenbach 32, Zürich

Tea Room

Studio beim Pfauen
im Neubau

Tel. 44.847

Mittag- u. Abendessen à Fr. 1.60
nebst andern Spezialitäten. Bis 24 Uhr geöffnet

Instrumentarien und Materialien für Studierende der Zahnheilkunde

Instrumentenkasten Modell Prof. Dr. M. Spreng
für die Kurse der Zahnärztlichen Klinik und Klin.
Operationslehre, empfohlen von den Zahnärztli-
chen Universitäts-Instituten Zürich, Bern, Basel.

Vollständige Instrumentarien für Kronen- und
Brückenkurs, Goldarbeiten, Technik, Orthodontie.

A. KOELLIKER & Co. A. G. ZÜRICH.

BASEL

BERN

LAUSANNE

ST. GALLEN

Pelikan
Füllhalter

Günther
Wagner

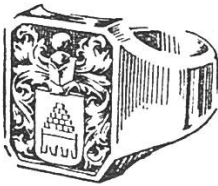
*schreibt
sofort -
kleckst
nie!*

Ein technisch vollkommenes Schreibgerät

Schützenhaus Albisgütli

Selbstgekelterte Weine · Löwenbräu Zürich · Küchenspezialitäten

JOS. A. LEUBIN, Restaurateur



Siegel-Ringe
Familienwappen, Uhren
Gold- und Silberwaren
Verlobungs-Ringe

ZIEME-STRECK
Rüdenpl. 1 u. Limmatquai 42
Zürich 1

BENEDICT SCHOOL

Alle Sprachen
Nur Privatunterricht oder ganz kleine Gruppen!
Moderne Methode
Lektionen von Fr. 2.— an
Bahnhofstr. 74, Eing. Uraniastr. 4, Tel. 59.127

*Photo-
Peyer*

Feinste

Portraits jeden Genres

ZÜRICH, Bahnhofstraße 106



ROYAL *de Luxe*

Wunderbar leicht und leise gehend.
Weitgehende Zahlungserleichterungen.

ROBERT GUBLER, ZÜRICH

Bahnhofstrasse 93 · Telefon 58.190

DRUCKARBEITEN

liefert rasch und billig **Müller, Werder & Co.,**
Zürich, Wolfbachstraße 19 + Telephon 23.527

waren es rund 478,000 Gäste — zeigt, daß das Studentenheim eine notwendige Funktion erfüllt und daß die Studierenden beider Hochschulen Zürichs den besondern Wert und die Vorteile dieses für sie geschaffenen Heimes zu schätzen wissen und anerkennen. Bei der Beurteilung der wirtschaftlichen Fragen ist immer zu berücksichtigen, daß im Studentenheim kein während des ganzen Jahres mehr oder weniger ausgeglichener Restaurationsbetrieb geführt werden kann, indem vom ganzen Jahre nur drei Monate als volle Betriebsmonate in Frage kommen; während zwei Monaten ist das Studentenheim geschlossen; die verbleibenden sieben Monate werfen infolge der Hochschulferien zum Teil kleine Gewinne ab, beziehungsweise sie weisen sogar Defizite auf.

Die Studentenwohnzimmer waren, wie bisher, alle vermietet. Auch die das Studentenheim wirtschaftlich ziemlich belastenden Gesellschafts-, Arbeits- und Bibliothekräume des ersten Stockes — durch die der Heim-Charakter besonders betont wird — erfreuen sich mit ihren über hundert Zeitungen und Zeitschriften stets eines guten Besuches. Besonders in diesem ersten Stock des Studentenheimes, aber auch bei den gemeinsamen Mahlzeiten bieten sich Gelegenheiten, wo Studierende aller unserer Landesteile sich kennen lernen können.

(Mitgeteilt von der Genossenschaft Studentenheim an der E.T.H.)

BÜCHERBESPRECHUNGEN.

Agnes von Zahn-Harnack, Adolf von Harnack, Berlin 1936. Am 10. Juni war es schon 7 Jahre her, daß Adolf von Harnack, der größte Vertreter der modernen Theologie des 19. Jahrhunderts, starb. Zu seinem Tode schrieb Walter Bauer: So macht uns der Tod noch einmal mit eindringlicher Deutlichkeit klar, daß mit von Harnack nicht ein Vertreter der Theologie, gar ein Spezialist innerhalb ihres weiten Bereiches, geschieden ist, sondern ein Wissenschaftler universalen Ausmaßes und ein Organisator großen Stils (Theol. Lit. Zeit. 55/14).

In einer umfassenden Biographie hat die Tochter versucht, ein Bild vom Leben und Wirken ihres Vaters zu geben. Der Lebenslauf Harnacks bringt es mit sich, daß dieses Buch nicht nur ein Bild seines Lebens, sondern seiner Zeit gibt. Harnack war nicht nur Professor der Theologie, er war Organisator oder Mitarbeiter an höchster Stelle aller wissenschaftlichen Institute des Kaiserreiches, er war Berater und Kämpfer in allen kirchlichen Fragen, das soziale Problem hatte seine Aufmerksamkeit, in der beginnenden ökumenischen Arbeit tat er das Seinige. So gibt uns dieses Buch einen guten Überblick über das Geistesleben der wilhelminischen Epoche.

Der Versuchung, hierbei stehen zu bleiben und die Gestalt Harnacks von seiner Umwelt überwuchern zu lassen, ist Agnes von Zahn nicht erlegen. Was auch immer beschrieben wird: der kaiserliche Hof, der Weltkrieg, die Nachkriegszeit, — es wird mit den Augen Harnacks, auf Grund seiner eigenen Äußerungen, gesehen: es ist „Harnacks Kaiser“, „Harnacks Weltkrieg“.

So verlockend es wäre, einige Schilderungen der Zeitereignisse zu erwähnen, wollen wir uns doch auf einige persönliche Momente beschränken, die uns Harnack als Mensch zeigen und meines Erachtens eigentlich den tieferen Wert des Buches ausmachen:

Harnack und sein Vater: Dieser ebenfalls Theologe und dazu ein eifriger Lutheraner, streng und unnachgiebig seinem an ihm vorbeistrebenden Sohne gegenüber. In der Nacht vom Samstag auf den Sonntag muß Harnack eine mißfällige Predigt ganz umarbeiten und neu lernen. Eindringlich warnt er seinen Sohn vor der Annahme einer Professur in Breslau: Du begibst dich in die Schlinge der Union — und opferst deinen lutherischen Namen —. Peinlich sind für Harnack die scharfen Worte seines Vaters gegen Ritschl, dem er selbst um diese Zeit (1885) große Bewunderung entgegenbringt. Am schärfsten tritt der Gegensatz beim Erscheinen der Dogmengeschichte I hervor: der Vater schreibt: Unsere Differenz ist keine theologische, sondern eine tiefergehende, direkt christliche. — 1888 stirbt der Vater. In späteren Jahren hat Harnack sich selten über seinen Vater geäußert; der Weg, den der Sohn ging, führte ihn weit vom Vater ab, aber bis in sein letztes Lebensjahr dankte er seinem Vater für alles Empfangene: „Über seiner Gestalt liegt der Schatten, der über jedem liegt, der seinem Elternhaus entflieht“.

Harnack und Karl Barth: Zwei Generationen, zwei scharfe Gegensätze der Theologie. Barth war Harnacks Schüler. 1920 hört Harnack Barth auf einer Konferenz: „Der Vortrag scheint mir — immer empörender und bedenklicher“ (an Eberh. Vischer). Harnack anerkennt durchaus den Ernst dieser neuen Theologie, die auf die Hauptsache hinaus will, sieht aber nicht weniger genau ihre großen Schattenseiten. Eine Diskussion in der „Christl. Welt“ — die Biographie ist hier etwas knapp — bleibt ohne Ergebnis. Trotzdem haben die beiden Kämpfer einander stets die gebührende Achtung und Liebe entgegengebracht, selten sind die Auseinandersetzungen persönlich geworden.

Harnack und Marcion: Das Erstlingswerk des neunzehnjährigen Studenten handelt von der Lehre Marcions und der Entgegnung Tertullians. Diesem Thema ist Harnack sein ganzes Leben hindurch treu geblieben. In den Jahren der deutschen Größe, in Weltkrieg und Nachkriegszeit, bei umfassender wissenschaftlicher Arbeit, inmitten der vielen Verpflichtungen, immer arbeitet er an der Frage. 1920 schließt er „Marcion, das Evangelium vom fremden Gott“ ab. In „drei Hauptberufen“ schrieb er in abgestohlenen Stunden das Werk über den Mann, dem seine Liebe galt.

„Adolf von Harnack“ ist kein theologisches Buch, es ist eine spannende und persönliche Darstellung eines großen Menschenlebens.

Margaret Irwin, The stranger Prince, London 1937, Rupprecht von der Pfalz, der Sohn des Winterkönigs, ist ein idealer Romanheld. Sein Charakter ist reich an Gegensätzen, sein Leben abenteuerlich. Seinen Zeitgenossen ein Rätsel, der Nachwelt ein Außenseiter. Ein Ritter ohne Furcht, jähzornig und, wie manche behaupteten, grausam. Mit großem wissenschaftlichem Interesse — er beschäftigte sich mit Chemie und machte sogar einige Erfindungen — verband er künstlerische Anlagen.

Unter dem Schutz der Oranier wächst er auf, wird von Karl I. des Verrates beschuldigt, bleibt aber dem Hause der Stuarts treu und kommt nach der Restauration zu großen Ehren. Dieser letzte Teil seiner Laufbahn wird von M. Irwin nicht behandelt.

Den Charakter dieses Abenteurers, wie auch den der anderen Personen, meist bekannte historische Größen, weiß die Autorin überzeugend zu schildern, nur Cromwell ist uns zu schattenhaft beschrieben. Auch merkt man, daß die national fühlende Schriftstellerin manchmal mit der Beschreibung der nichtenglischen Milieus und Landschaften Mühe gehabt haben muß. Das ist der erste Einwand gegen das Buch: Es ist englisch, nicht europäisch. Der Stoff fordert aber eine umfassende Darstellung. — Ein zweiter: trotz des feinen und bildreichen Stils ist die Beschreibung

manchmal zu langatmig, ein Mangel, der vielen, auf gründlichen Vorstudien beruhenden, historischen Romanen anhaftet.

Trotzdem: ein historischer Roman, der in der Sintflut seiner Art gut abschneidet.

Siegfried Sassoon, Sherstons Progreß, London, o. J. In den „memoirs of an Infantry Officer“ hat Sassoon erzählt von den inneren Konflikten eines jungen Leutnants an der Westfront, die sich schließlich in eine antimilitaristische Propaganda während eines Heimataufenthaltes auswirken. Der eine selbständige Erzählung bildende zweite Teil zeigt die weitere Entwicklung.

In anderen Ländern wäre der junge Hitzkopf wohl an die Wand gestellt worden. War Office läßt ihn aber in ein Nervensanatorium verbringen, das eigens für solche Fälle in der schottischen Hochebene eingerichtet ist. Rivers, der leitende Arzt, nimmt sich Sherstons besonders an. Eine innige Freundschaft, bei der sogar die Frage auftaucht, was geschehen würde, wenn Sherston Rivers von der Richtigkeit seines Standpunktes überzeugen könnte, lehrt den Patienten, daß es seine Pflicht ist, zurückzukehren zu seinen Kameraden im Schützengraben.

Vorher erlebt er eine Garnisonszeit unter irischen Landedelleuten, ein amüsanter Zwischenspieler.

Der zweite Teil ist in überzeugender Tagebuchform gehalten, Sherston kämpft in Palästina und Nordfrankreich. Er bleibt ein Sonderling, aber er tut seine Pflicht. Aus der zweiten Kriegsperiode lernt er den wirklichen Anfang eines neuen Lebens.

Dieses Buch scheint mir ein typisches Beispiel der neuen Richtung in der Kriegsliteratur zu sein, der Renn, Remarque c. s. weichen müssen. Im Zentrum steht die Überwindung einer Angstpsychose, das Hineinwachsen in das Pflichtbewußtsein der Kameradschaft. Es ist eine andere Entwicklung, bei der die Überzeugung von den Schrecken des Krieges zwar nicht ganz verloren geht, aber doch in den Hintergrund gerät. Darum möchten wir „progress“ an dieser Stelle nicht ohne weiteres mit „Fortschritt“ übersetzen, eher mit „Entwicklung“, „Weg“, „Wachstum“. In deutscher Sprache enthält Alverdes „Reinhold im Dienst“ ähnliche Gedanken.

Ein klares und ehrliches Buch, einfach in Aufbau und Stil, ein Kriegsbuch, das den Strömungen der Zeit entgegenkommt, ohne ihnen zu verfallen.

H. ten Doornkaat.

„Schweizerisches Zivilgesetzbuch“, herausgegeben von **Oser und Schönenberger**. (Verlag Schultheß, Zürich 1937.) Auch diese Gesetzesausgabe, die im Zusammenhang mit der neuen Ausgabe des Obligationenrechtes wieder neu bearbeitet worden ist, bietet in gleicher Weise sowohl dem praktischen Juristen als auch den Studierenden ein Hilfsmittel, das sie beim Gebrauch der ersten langwierigen Orientierung enthebt. Die Verweisungen sind dem geltenden Recht angepaßt, und in der Ausstattung sind einzelne Details weiter ausgefeilt worden. Die wesentlichsten Änderungen sind im Anhang enthalten, der nach einer Zusammenstellung der zivilrechtlichen Spezialgesetze eine Reihe zum Z.G.B. gehörender Erlasse wiedergibt. Der Anhang mit diesen Erlassen zeigt besonders in seinen Einzelbestimmungen eindrucklich die fortwährende Umgestaltung des positiven Rechtes.

Unverändert sind seit dem Bestehen des Z.G.B. das Gesetz über die zivilrechtlichen Verhältnisse der Niedergelassenen und Aufenthalter (Anhang I) und die Verordnung betreffend das Grundbuch (Anhang VIII) von 1910. Bei den internationalen Übereinkünften betreffend das Familienrecht (Anhang II) finden sich teilweise andere Signatarstaaten. Die Verordnung über den Zivilstandsdienst (Anhang III) ist 1928 vollständig revidiert und neu ausgebaut worden. Die Verordnung betreffend das Güterrechtsregister (Anhang IV) von 1910 und die Verordnung betreffend die Eintragung der

Eigentumsvorbehalte (Anhang V) vom gleichen Jahr sind seither partiell revidiert bzw. ergänzt worden. Die Verordnung betreffend die Viehverpfändung (Anhang VI) von 1911 ist durch diejenige von 1917 ersetzt worden. Das Bundesgesetz über die Ausgabe von Pfandbriefen (Anhang VII) datiert von 1930.

Für die mühevollen Kleinarbeit, die der Herausgeber, Bundesrichter Schönenberger, auch für diese Textausgabe zur wesentlichen Erleichterung des Studiums und der Rechtsanwendung geleistet hat, gebührt ihm der besondere Dank der Juristen. F. T.

Hans Roelli, Gegenwartslieder und Zeitgedichte. Orell Füßli-Verlag, Zürich-Leipzig 1937. Er ist nicht mehr der Sänger der anakreontischen Lieder; aber auch in diesen eindrücklichen Versen von der Not und Drohung unserer Zeit ist er zu innerst der Wanderer geblieben, dem die Schönheiten dieser Erde Trost sind. Hans Roelli ist weder ein eigentlich religiöser, noch ein intellektueller Dichter. Ja, er ist vielleicht nicht einmal ein sozialer Dichter schlechthin, trotzdem er in diesen zum Teil sangbaren Liedern und Gedichten, die er in den Jahren 1936 und 1937 schuf, seine warnende Stimme gegen die Arbeitslosigkeit und das Kriegsgespenst und die Abkehr von der Menschlichkeit erhebt. Immer und immer wieder bricht in diesen Visionen von Schmerz und Tod die Freude am Irdischen durch und verrät den pantheistischen Lyriker, der von tiefem Mitleid mit aller Kreatur erfaßt ist. Doch der Dichter läßt es nicht allein bei der Klage bewenden. In seinem Zuversichtslied, wo wir ihn vielleicht am ursprünglichsten wiederfinden, weist er uns den Weg aus dem Alpdruck. F. T.

Karl Hagner, Leben und Tod. Gedichte der Erneuerung. Chr. Kaiser-Verlag, München. 1937. Fr. 1.65. Dieses kleine Gedichtbändchen erinnert an die großen Geschehnisse, die sich jenseits des Rheins ereignen. Es ist aus dem Kampf des arg bedrängten Protestantismus, aus dem Hintergrund des ungeheuren Ringens um Glaube und Christentum erwachsen. Und es ist ein neues Zeugnis, über welche innern Kräfte der noch vor zehn Jahren beinahe totgesagte Protestantismus verfügt, über Kräfte des Heroismus, die auch dem wahnschaffenden Wotanismus zu denken geben müssen.

In diesem Ringen bestätigt sich wieder, daß große Schicksale starke Seelen fordern! Karl Hagner, ein unbekannter und auch dem Rezensenten unbekannter Theologiestudent, hat in seinem straffen Zyklus von dreimal zehn Gedichten das schwere Erleben kraftvoll und in schöpferischer Verwandlung gestaltet. George und Rilke haben ihm gelegentlich noch die Form geliehen, aber insgesamt sind ihm Ausdruck und Bekenntnis ganz zu eigen. Dies ist auch natürlich, denn Gedichte wie die vorliegenden werden nicht geschrieben, sondern müssen geschrieben werden.

Es ist wie immer hoffnungslos, Poesie durch Prosa zu beschreiben. Es ist noch hoffnungsloser, sie damit empfehlen zu wollen. So möge eine Probe für das kleine Bändchen sprechen:

Wir sind umfängen von der vollen Flut
des lauten Lebens, wie es steigt und fällt,
wie es sich früh erhebt und abends ruht,
wie es in Liebe glüht, in Schmerzen gellt.

Wir lieben dieses Leben, wie man liebt,
was einem nie gehört, was jede Zeit
gefordert werden kann von dem, der's gibt,
und lieben uns und sind von uns befreit.

Wir lieben unser Leben, dieses Stück,
das uns der Schöpfer aus der Fülle bot.

Wir halten es und geben es zurück
und bleiben unversehrt vom Schrecken Tod.

E. F.

STUDENTENSCHAFT DER UNIVERSITÄT ZÜRICH.

Wintersemester 1937/38.

Präsident der Studentenschaft:

Bachmann, Werner, phil. I, Plattenstr. 34, Zürich 1. Tel. 45.181.

Sprechstunden: Montag 10 bis 11 Uhr und Freitag 9 bis 10 Uhr, Künstlergasse 15, Zimmer 21.

Kleiner Studentenrat:

Präsident: Bachmann, Werner, phil. I.

Vizepräsident: Sommer, Erwin, med.

Quästor: Fischer, Karl, phil. I.

Aktuar: Güntert, Franz, iur.

Beisitzer: Möhr, Hans, iur.

Präsident des Großen Studentenrates:

Zürcher, Peter, iur., Gloristr. 59, Tel. 21.796.

AN DIE STUDENTINNEN UND STUDENTEN DES SEKUNDARLEHRAMTS EINSCHL. FACHLEHRERINNEN.

Sicher hast auch Du schon festgestellt, wie schwer es ist, an der Uni mit Kommilitonen Kontakt zu finden, und vielleicht hast Du auch gesehen, wie wichtig es oft ist, in Studienfragen von Erfahreneren beraten zu werden. Weißt Du, daß ein Verband der Sekundarlehramtskandidaten an der Uni existiert, der einen nähern Zusammenschluß anstrebt für Arbeit sowohl als „fürs Gmüet“? Wir möchten es nicht unterlassen, auch Dich herzlich zum Beitritt einzuladen.

Die erste Semesterversammlung findet statt am Dienstag, den 9. November, 20 Uhr, im Studentenheim.

Für den SLV.: der Präsident: H. Herter, phil. I.

DIE STUDENTENBIBLIOTHEK.

Ihr hervorragendes Kennzeichen ist, daß sie einem sehr geschätzten studentischen Publikum fast unbekannt bleibt. Aus welchen tiefen Gründen, ist unerfindlich. Müßte sie doch, in keinem geringern Maße als andere gemeinstudentische Einrichtungen zugänglich, sich der wärmsten Sympathie aller bildungsfreundlichen und aller im Geiste erholungswilligen Elemente einer Universitas erfreuen.

In der Hoffnung, daß bald alle Unipolyversiker das Privilegium, das ihnen der akademische Stand hier verleiht, freudvoll zu nützen verstehen, und in der nicht geringern Erwartung, daß sie durch freigebige Mitteilbarkeit gegenüber den Kommilitonen uns im Kampfe gegen die Unwissenheit unterstützen, bringen wir unsern verehrten Lesern folgendes zur Kenntnis:

1. Die Studentenbibliothek ist eine gemeinsame Institution der Studentenschaften beider Zürcher Hochschulen, ETH. und Universität.

Sie ist als Leihbibliothek errichtet und steht allen immatrikulierten Studenten unentgeltlich zur Benützung offen.

2. Ihre Hauptaufgabe ist die Pflege der Schönen Literatur (Romane, Novellen, Skizzen, dramatische und lyrische Dichtung, Essais, Reisebeschreibungen usw.) und der schöngeistigen Nachbargebiete.

Fachliteratur wird nicht angeschafft. Doch umfaßt die Bibliothek allgemein interessierende Werke jüngern und ältern Datums aus den Gebieten der Theologie, Philosophie, Psychologie, Geschichte, Biographie, Kunst und Musik, Naturwissenschaften, Wirtschaft und Politik.

3. Neuanschaffungen werden durch eine studentische Bibliothekkommission gemacht.

Die Studenten besitzen ein Vorschlagsrecht für neuanzuschaffende Bücher. Ihre Wünsche haben sie in ein hierfür aufliegendes Wunschbuch einzutragen.

4. Die Bestände der Studentenbibliothek stehen in der Verwaltung der Zentralbibliothek (Zähringerplatz). Die Bücher werden bestellt wie die übrigen Bücher der Zentralbibliothek (siehe deren Benutzungsordnung). Die Ausleihdauer beträgt 14 Tage. Der gleichzeitige Bezug von Büchern ist auf zwei Werke beschränkt; besondere Bewilligungen für Mehrbezug bleiben vorbehalten.

Kataloge stehen a) im Katalogsaal der Zentralbibliothek, an der Fensterwand rechts. Ebenda liegt das Wunschbuch auf; b) in den Lesezimmern der Universität und des Studentenheims (Zettelkatalog); c) im Katalogsaal der Bibliothek der ETH. und im Vorstandszimmer des VSETH. (ETH., Zimmer 42a), Katalog in Buchform.

5. Neuanschaffungen werden von der Bibliothekskommission periodisch im „Zürcher Student“ bekanntgegeben.

Zürich, den 1. Februar 1937.

Die Bibliothekskommission.

NEUANSCHAFFUNGEN DER STUDENTENBIBLIOTHEK.

Oktober 1937.

- A 2886 Ina Seidel: Meine Kindheit und Jugendzeit.
- A 2887 Gulbrannssen, T.: Und ewig singen die Wälder.
- A 2888 Gulbrannssen, T.: Das Erbe von Bjoerndal.
- A 2889 Kassner, Rud.: Von der Einbildungskraft.
- A 2890 Alverdes, Paul: Reinhold im Dienst.
- A 2891 Schmidtbonn, W.: An einem Strom geboren.
- A 2892 Terry, Ch. S.: J. S. Bach.
- Fol. 1 Gogh, Vincent van: Reproduktionensammlung der Werke.
- B 461 Valéry, P.: Variété.
- C 224 Woolf, V.: The Years.
- C 225 Shaw, B.: The adventures of the black girl in her search of God.
- C 226 Sackville-West, V.: Saint Joan of Arc.
- D 63 Dandolo, M.: Storie meravigliose del cielo.
- A 2893 Nigg, W.: Geschichte des religiösen Liberalismus.
- A 2894 Kolb, A.: Mozart.
- A 2895 Lucka, E.: Die große Zeit der Niederlande.
- A 2896 Heiser, v.: Eines Arztes Weltfahrt.
- A 2897 Koermendi, F.: Die Suendigen.
- A 2898 Lorenz, J.: Erinnerungen eines simplen Eidgenossen.
- A 2899 Kaczér, Illés: Pao.
- A 2900 Randenborgh, E. v.: Einbruch in ein Paradies. Ein guter christlicher Roman.
- A 2901 Waggerl, K. H.: Wagrainer Tagebuch.
- A 2902 Hesse, H.: Gedenkblätter.
- C 227 Lehmann, R.: Dusty answer.

Für die Bibliothekskommission: Doornkaat, theol.

Promotionen.

EIDGENÖSSISCHE TECHNISCHE HOCHSCHULE.

Die Eidgenössische Technische Hochschule hat nachfolgenden, in alphabetischer Reihenfolge aufgeführten Studierenden auf Grund der abgelegten Prüfungen das Diplom erteilt:

Als Architekt:

Becker, Hans, von Ennenda (Glarus).

Bernhard, Frl., Eva, von Nürnberg (Deutschland).
Brügger, Fritz, von Basel.
David, Frl., Dorothea, von St. Gallen und Basel
Eckmann, Frl., Claire, von Bern.
Fröhlicher, Ernst, von Solothurn.
Fröhlicher, Guido, von Solothurn.
Gautier, Frédéric, von Genf.
Jaccottet, Claude, von Echallens (Waadt).
Keller, Felix, von Weinfelden (Thurgau) und St. Gallen.
Lehr, Wolfgang, von Berlin-Wilmersdorf (Deutschland).
Luder, Hans, von Höchstetten (Bern).
Marazzi, Attilio, von Lugano (Tessin).
Mitzlaff, Hans, von Mannheim (Deutschland).
Peter, Oskar, von Tautenhain (Deutschland).
von Planta, Andreas, von Fürstenu, Zuoz und Chur.
Real, Werner, von Schwyz.
Renggli, Eduard, von Luzern.
Ribi, Frl., Frieda, von Ermatingen (Thurgau).
Senn, Frl., Dora, von Aeugst a. A. (Zürich).
Stamm, Werner, von Basel.
Voigt, Fritz, von Nürnberg (Deutschland).

Als Bauingenieur:

Fontaine v. Felsenbrunn, Harry, von Chiggiogna (Tessin).
Jolowicz, Peter, von Leipzig (Deutschland).

Als Maschineningenieur:

Bachmann, Hans Heinrich, von Zürich.
Biland, Hans, von Birmenstorf (Aargau).
Drolshammer, Ivar, von Drammen (Norwegen).
Eiger, Heinrich, von Warschau (Polen).
Isler, Walter, von Kaltenbach (Thurgau).
Lamesch, Karl, von Ulflingen (Luxemburg).
Marzoli, Angelo Francesco, von Palazzolo sull'Oglio (Italien).
Meienberg, Hans, von Menzingen (Zug).
Schelling, Fritz, von Zürich.
Senn, Hans, von Habsburg (Aargau).
Staubli, Eugen, von Muri und Aristau (Aargau).
Vajda, Peter, von Budapest (Ungarn).

Als Elektroingenieur:

Alpherts, Jan Henrik Albert, von Amsterdam (Holland).
Casaulta, Josef, von Lumbrin (Graubünden).
Dieterle, Walter, von Neuhausen (Schaffhausen).
Gügelmann, Fritz, von Langenthal (Bern).
Herzog, Walter, von Beromünster (Luzern).
Inderbitzin, Karl, von Riemenstalden (Schwyz).
Isserlin, Salomon, von Wilna (Polen).
Jaag, Julius, von Beringen (Schaffhausen).
Junod, Raymond, von Genf.
Lie, Ragnar Holm, von Vestre Aker (Norwegen).
Rolling, Franz, von Luxemburg.
Schnyder, Jacques, von Diesbach b. Büren (Bern).
Sulzer, Hugo, von Winterthur (Zürich).
Szász, Ernst, von Budapest (Ungarn).
Zeller, Alfredo, von Riedöschingen (Deutschland).

Als Ingenieur-Chemiker:

Moldovan, Dr., Juliu, von Chisineu-Cris (Rumänien).

Als Ingenieur-Agronom:
Bürki, Walter, von Außerbirrmoos (Bern).

Als Kulturingenieur:
Bietenholz, Ferdinand, von Pfäffikon (Zürich).
Buchli, Georg, von Versam (Graubünden).
Gianini, Olindo, von Corticiasca (Tessin).
Knobel, August, von Altendorf (Schwyz).
Ràz, Alois, von Basel.
Schweizer, Walter, von Itingen (Baselland).
Sommer, Otto, von Sumiswald (Bern).
Zumbach, Hans, von Toffen (Bern).

Als Mathematiker:
Edrei, Albert, von Frankreich.

Als Physiker:
Florin, Reto, von Klosters-Serneus (Graubünden).
Jaeger, Walter, von Ragaz (St. Gallen).

Im Zeitpunkt vom 1. Mai bis 1. Oktober 1937 haben an der Eidg. Techn. Hochschule den Dokortitel erworben:

Abteilung		Dr. sc.
IIIA	Grasern, Rüdiger, dipl. Maschineningenieur, aus Reichenberg	techn.
IIIB	Mecklenburg, Wolf, dipl. Elektroingenieur, aus Clausthal	techn.
IIIB	Roose, Heinrich, dipl. Elektroingenieur, aus Zürich	techn.
IV	Barta, Oedön, dipl. Ingenieur-Chemiker, aus Budapest	techn.
IV	Goerg, Alfred, dipl. Ingenieur-Chemiker, aus Genf	techn.
IV	Graf, Ernst, dipl. Ingenieur-Chemiker, aus Zürich u. Heiden	techn.
IV	Grosheintz, Jean M., dipl. Ingenieur-Chemiker, aus Basel	techn.
IV	Hefti, Fridolin, dipl. Ingenieur-Chemiker, aus Hätzingen	techn.
IV	Moser, Eduard, dipl. Ingenieur-Chemiker, aus Mastrils	techn.
IV	Müller, Ernst, dipl. Ingenieur-Chemiker, aus Zürich	techn.
IV	Prince, Roger, dipl. Ingenieur-Chemiker, aus Neuenburg	techn.
IV	Schindler, Karl, dipl. Ingenieur-Chemiker, aus Mollis	techn.
IV	Stähelin, Friedr. Rudolf, dipl. Ingenieur-Chemiker, aus Basel	techn.
VII	de Haan, Johan, Theodoor, dipl. Landbaukundiger, aus Samarinda (Niederländisch-Indien)	techn.
VII	Muggli, Josef, Diplomlandwirt, aus Tavetsch	techn.
VII	Roos, Karl, dipl. Ingenieur-Agronom, aus Urnäsch	techn.
X	Dill, Walter, dipl. Naturwissenschaftler, aus Basel	nat.
X	Fricker, Hans, dipl. Naturwissenschaftler, aus Hunzenschwil	nat.

UNIVERSITÄT.

Die Doktorwürde wurde in den Monaten Juni bis Oktober, gestützt auf die abgelegte Prüfung und die nachfolgend bezeichnete Dissertation, verliehen:

Von der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät:

a) Doktor beider Rechte.

- Wille, Fritz, von Zürich und La Sagne (Neuenburg): „Die Stellung des Landwirtes im Schweizerischen Privatrecht.“
Weinmann, Oskar, von Zürich: „Die Sicherung der nachgehenden Hypothek.“
Lüthy, Gerold, von Uster: „Die Bedeutung der Kastration im Strafrecht.“
Daubitz, Sigurd gen. Joachim, von Berlin: „Die Gerichtsbarkeit über die Bank für internationalen Zahlungsausgleich.“
Strauß, Max, von Lenzburg: „Konzessionierung und Rechtsverhältnisse der Automobil-Transportunternehmungen in der Schweiz.“
Zündel, Friedrich E., von Schaffhausen: „Die Exceptio doli generalis im Wechselrecht in rechtsvergleichender Darstellung, mit besonderer Berücksichtigung des anglo-amerikanischen Rechts.“

- Schläpfer, Julius, von Speicher (Appenzell) und Zürich: „Der strafrechtliche Schutz des Andenkens Verstorbener im schweizerischen Recht.“
- Wegmann, Rudolf, von Winterthur: „Die Beschränkungen der subjektiven Rechte des Erben durch Gläubiger, Miterben und Ehegatten nach dem Rechte des schweizerischen Zivilgesetzbuches.“
- Bolliger, Kurt, von Schmiedrued (Aargau): „Der Kriegsbetrieb der Privatbahnen in der Schweiz.“
- Dreher, Alfons, von Zürich: „Der Unfallbegriff in der Praxis des sozialen und privaten Unfallversicherungsrechts der Schweiz.“
- Frau Hildegard Michel-Scotoni, von Seewis (Graubünden): „Die Eheschließung von Katholiken in Italien und Oesterreich gemäß den Konkordaten mit dem heiligen Stuhl in rechts-vergleichender Darstellung.“
- Frankenberg, Philipp, von Mülheim (Ruhr): „Die konzernmäßige Abhängigkeit, rechtsvergleichend dargestellt unter Berücksichtigung des neuesten schweizerischen und deutschen Aktienrechts, sowie des englischen Rechts.“
- Lätt, Berta, von Mühledorf (Solethurn): „Der Zivilprozeß des Johann Baptist Reinert für den Kanton Solothurn vom Jahre 1839.“
- Heß, André, von Winterthur: „Der Umfang der Vertretungsmacht der Verwaltung der Aktiengesellschaft.“
- Escher, Arnold, von Zürich: „Neuere Probleme aus der Rechtssprechung zum französisch-schweizerischen Gerichtsstandsvertrag vom 15. Juni 1869.“
- Renold, Pierre, von Dättwil (Aargau): „Die allgemeine Vermögensschaden-Haftpflichtversicherung der Anwälte, Notare und Beamten.“
- b) Doktor der Volkswirtschaft:
- Fricke, Gerhard, von Zürich: „Die Strukturwandlungen der Schweizerischen Wohnbevölkerung von 1850—1930.“
- Stäuber, Walter, von Amriswil: „Die geschäftlichen Beziehungen zwischen den europäischen Notenbanken und dem Staat, unter besonderer Berücksichtigung der Periode 1928—1935.“
- Akeret, Richard, von Andelfingen: „Das Liquiditätsproblem, unter besonderer Berücksichtigung der Schweizerbanken.“
- Von der medizinischen Fakultät:**
- Rubli, Jean-Maurice, von Neuenburg: „Effets de la stimulation électrique du nerf pneumogastrique sur les réflexes du diaphragme dans diverses conditions.“
- Bürgi, Urs, von Wädenswil und Arth: „Über einen Fall von solitärem Amyloidtumor des Scheitelbeines.“
- Wittwer, Werner, von Außerbirrmoos (Bern): „Angeborene Retinalatrophie als vermutliche Ursache von Achsenhyperopie.“
- Amberg, Samuel, von Brooklyn (U.S.A.): „Über retroperitoneale Tumoren.“
- Müller, Josef, von Steinamanger (Ungarn): „Untersuchungen über angeborene Klumpfüße.“
- Ackermann, Willy, von Ruswil (Luzern) med. dent.: „Über das Vorkommen des Adamantinoms in der Kieferhöhle und im Oberkiefer.“
- Pronin, Arthur, von New York (U.S.A.): „Über das Verhalten der Bauchdecken und Cremasterreflexe bei abdominalen Narben.“
- Tobler, Leonie, von Zürich, med. dent.: „Untersuchungen über die Körperlänge und ihre Variationen an Stellungspflichtigen der Kantone Luzern, Schwyz, Unterwalden und Appenzell.“
- Suter, Edmund, von Baden: „Temperaturverlauf bei geschlossenen Frakturen.“
- Bertschinger, Dietrich, von Zürich: „Experimentelle Untersuchungen über den Einfluß des Arsens auf den lymphatischen Apparat.“
- Yanowitz, Bernard, von New York (U.S.A.): „Klinische Untersuchungen über die Bauchdecken- und Cremasterreflexe.“

- Perret-Gentil, Gabrielle, von Genf: „A propos d'un cas de narcose à l'évipan.“
- Burger, Albert, von Freienwil (Aargau) med. dent.: „Karies und Parodontose bei Alamannen und Burgundern.“
- Moeschlin, Sven, von Basel: „Die traumatische Thrombose und Lungenembolie.“
- Reich, Lina, von Salez (St. Gallen) med. dent.: „Untersuchungen über den Kau-effekt verschiedener künstlicher Zahnformen in der totalen Prothese nach der von Christiansen angegebenen Methode.“
- Schwyn, Heinrich, von Beringen (Schaffhausen): „Über zwei Fälle von Wilson'scher Krankheit bei einem Geschwisterpaar.“
- Landis, Johannes Carl, von Richterswil: „Über Aerophagie und Pneumato-sis ventriculi.“
- Bucher, Otto, von Ruswil (Luzern): „Formtypen und Formentwicklung des menschlichen Duodenum.“
- Bezel, Rudolf, von Huttwil (Bern), med. dent.: „Die bei der Schweizerischen Unfallversicherungsanstalt angemeldeten Kieferfrakturen, Zahnverletzungen, Zahnprothesen- und Zahnfüllungszerstörungen der Jahre 1933/34.“
- Rüdlinger, Adalbert, von Krummenau (St. Gallen): „Die Ergebnisse der Nachoperationen bei versicherten Unfallverletzten anhand von 621 Fällen der Schweiz. Unfallversicherungsanstalt aus den Jahren 1933/34.“
- Schmidt, Hans, von Winterthur: „Vergleich von einmaligen i. v. Glukose und Laevulose-Belastungskurven bei Stoffwechsel-Gesunden und bei Diabetikern. Zugleich ein Beitrag zur Analyse solcher Kurven.“
- Boller, Werner, von Horgen: „Vorschlag einer neuen forensischen Haaruntersuchungsmethode. Mikrofluoreszenz von Haaren.“
- Kundert, Hans, von Zürich, med. dent.: „Die reparativen Fähigkeiten der Pulpa bei der Vitalamputation mit Calxyl.“
- Coblenz, Aaron, von New York: „Die Veränderungen des Blutbildes bei Krebskranken im Laufe von Bestrahlungsserien.“
- Stockmann, Marie-Louise, von Sarnen: „Wundbehandlung mit aetherischen Ölen. Experimenteller Beitrag zur Prüfung von Wundbehandlungsmitteln.“
- Schlesinger, René, von Brig (Wallis) med. dent.: „Bakteriologische Untersuchungen über den Keimgehalt der periapikalen Gewebe nach der Wurzelbehandlung von Zähnen nach der Methode von Walkhoff.“
- Little, David Lawrence, von New York (U.S.A.): „Die chirurgische Behandlung der bösartigen Geschwülste der weiblichen Genitalien unter besonderer Berücksichtigung der Morbidität und Mortalität nach der einfachen und nach der erweiterten [Werthheim'schen] Operation.“
- Frei, Walter, von Schmitter (St. Gallen) med. dent.: „Die Altersbestimmung der Cerviden auf Grund sekundärer Dentinbildung [Eidmannsche Methode] mit besonderer Berücksichtigung des Rothirsches, Cervus Elaphus L.“
- Otto, Fedora, von Zürich, med. dent.: „Der Profilzeichnungsapparat. Kritische Auswertung eines neuen diagnostischen Hilfsmittels in der Orthodontie.“
- Kawenoki, Rebeka, von Lodz (Polen): „Der neurologische Befund bei der posttraumatischen Encephalose mit besonderer Berücksichtigung der sog. „Mikrosymptome“.“
- Gabathuler, Alois Walter, von Martau (St. Gallen): „Über die Frakturen des oberen Humerusendes an der Zürcher chirurgischen Klinik in den Jahren 1920 bis 1935.“
- Gallmann, Heinrich, von Zürich, med. dent.: „Histologische Veränderungen des Rattenschneidezahnes bei experimenteller Rachitis.“
- Thürlemann, Otto, von Waldkirch (St. Gallen): „Erfahrungen mit intravenö-

- sen Eisenoxydinjektionen nach Gropengießer bei der Behandlung der Lungentuberkulose."
- Andreae, Marianne, von Zürich: „Stoffwechselfersuche mit Dicarbonsäuren.“
- Henggeler, Ernst, von Unterägeri (Zug): „Über perinephritische Abszesse.“
- Goldstein, Bernard, von New York (U.S.A.): „Histologische Veränderungen bei Hysterosalpingographie.“
- Geller, Hyman, von Hempstea, New York (U.S.A.): „Anurie im Wochenbett.“
- Keller, Otto, von Oberendingen (Aargau): „Die Geburt beim engen Becken an der Zürcher Universitäts-Frauenklinik in den Jahren 1929 bis 1933.“
- Meier, Edwin, von Bülach: „Über Fehlleistungen in der Rheumatismusdiagnose.“
- Spieler, Wilhelm, von Mitlödi (Glarus): „Zur Differentialdiagnose, Magenperforation und Pericarditis.“
- Wiesmann, Ernst, von Wiesendangen: „Zur Frage der pyämischen Gelenkmetastasen.“
- Willimann, Albert, von Dagmersellen: „Über metastatische abszedierende Cholecystitis.“
- Zehnder, Arnold, von Kölliken (Aargau) med. dent.: „Zur Kenntnis der Somatologie der mongoloiden Idiotie unter besonderer Berücksichtigung der Kiefer- und Zahnverhältnisse auf Grund der Untersuchung von 36 Fällen.“
- Zehnder, Eugen, von Kölliken (Aargau) med. dent.: „Zur Kenntnis der Somatologie des endemischen Kretinismus unter besonderer Berücksichtigung der Kiefer- und Zahnverhältnisse auf Grund der Untersuchung von 78 Fällen.“

Von der veterinär-medizinischen Fakultät:

- Simon, Eva, von Berlin: „Untersuchungen über das Säure-Basen-Gleichgewicht bei Hund und Rind.“
- Hug, Albert, von Zürich: „Über chronische Atembeschwerde des Pferdes.“
- Hauser, Josef Fridolin, von Böttstein (Aargau): „Weitere Beiträge zur Frühdiagnose der Trächtigkeit beim Rind.“
- Aepli, Alex, von Frauenfeld: „Betrachtungen über die Messung der oberen Extremitätenwinkel sowie neue Meß- und Beobachtungsversuche durch die Filmaufnahme beim Pferd.“

Von der philosophischen Fakultät I:

- Flury, Theodor, von Küsnacht (Zürich): „Pestalozzi und Gotthelf. Die Persönlichkeiten und ihre geistige Welt.“
- Frauchiger, Senta, von Spiez (Bern): „Der englische Modernismus in seinen neuzeitlichen Auswirkungen nach den Werken von Dean Inge.“
- Kaupp, Lotte, von Küsnacht (Zürich): „Versuch über den Stil Léon Bloy's.“
- Kuoni, Clara, von Chur und Jenins: „Wirklichkeit und Idee in Heinrich von Kleists Frauenerleben.“
- Erb, Hans, von Zürich: „Geschichte der Studentenschaft an der Universität Zürich 1833—1936.“
- Näf, Karl, von Ittenthal (Aargau): „Hugo von Hofmannsthals Wesen und Werk.“
- Ruff, Hedwig, von Zürich: „Die französischen Briefe Calvins; Versuch einer stilistischen Analyse.“
- Dicker, Hermann, von Jasina (C.S.R.): „Die Geschichte der Juden in Ulm; ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters.“
- Wanner, Margrit, von Schleithelm: „Versuch über den Stil Maurice de Guérins.“
- Carl, Ursula, von Schuls: „Versuch über die Lyrik Ada Negri's.“
- Guggenbühl, Hans Carl, von Uetikon a. See: „Michael Arlen, Kritiker der englischen Gesellschaft.“

Held, Otto, von Schaffhausen: „Finanzhaushalt der Stadt Schaffhausen 1860 bis 1932.“

Lauchenauer, Nelly, von Neukirch a. d. Thur (Thurgau): „C. F. Ramuz' Verhältnis zum Gegenständlichen.“

Risch, Ernst, von Tschappina (Graubünden): „Wortbildung der homerischen Sprache.“

Simon, Therese, von Königsberg: „Die Zweiheit von „Sein“ und „Erscheinen“ im Leben des Kindes und ihr Ausdruck in der Reaktionsform der Rolle.“

Von der philosophischen Fakultät II:

Mayer, Julius, von Herborn (Deutschland): „Die Konfiguration des Glucosamins und Chondrosamins. Ein neuer Abbau des Glucosamins.“

Grohmann, Eberhard, von Zeitz (Deutschland): „Über die cis- und trans-Dioxy-dihydro-chaulmoograsäuren.“

Simoni, Diego, von Pollegio (Tessin): „Osservazioni sulla fertilità e Ricerche Citologiche-Embriologiche in Tulipa Gesneriana L.“

Meerwein, Hans, von Basel: „Über Lactoflavin [Vitamine B₂].“

Nelz, Walter, von Zürich: „Anthropogeographische Untersuchungen im Mendrisiotto.“

Schweizer, Wolfgang, von Zürich: „Oberflächengestalt und Wasserhaushalt des oberen Glattales.“

Trost, Ernst, von Zürich: „Über die Struktur der normalen Divisionsalgebren.“

Die nächste Nummer erscheint am 17. Nov. — Redaktionsschluß: 6. Nov.

Zuschriften sind an den Redaktor des „Zürcher Student“:
Fritz Tschudi, Weinbergstraße 24, Zürich 1, zu richten.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.



D. Raebers
Höhere Handelschule
Zürich-Neu-Seidenhof-Uraniastr.-Gerberg's

D. Rob. Steiner
vorm.

Hochschulstudenten!

besuchen mit Vorteil unsere Spezialkurse in
Buchführung, Bilanzkunde, Maschinenschreiben, Stenographie, Fremdsprachen und Korrespondenz

Tages- und Abendkurse. Einzelunterricht
Prospekte d. d. Sekretariat. Tel. 33.325

**Ringbücher, Hefte
Alle Schreibwaren
Füllfederhalter**

PAPETERIE SCHULER, Leonhardstr. 4
Studierende Rabatt

Abschrift

wissenschaftlicher Arbeiten,
Dissertationen, sowie Übersetzungen besorgt prompt,
gewissenhaft und billig

Schreibbüro Urgent

Telephon 36.953

Steinhaldenstr. 37, Zürich 2

HOTEL-RESTAURANT

PLATTENHOF

ZÜRICH 7 - Zürichbergstr. 19

Tramhaltestelle

Neu renoviert!

Zimmer mit fließendem Wasser, monatlich Fr. 60—70 inkl. Licht, Heizung, Service · Gepflegte Küche.

Höfl. empfiehlt sich

Fam. C. Ryffel-Senn.